



Eifersuchtsszene am Strand

Eifersuchtsszene am Strand

Sehr lange sehe ich hinaus auf das grüne, weite Meer. Ein Pfad silbrigen Schimmerns hat sich dort auf das wellengekräuselte Wasser gelegt. Hell glitzerndes Schaukeln und Wippen entlang einer scharf gezeichneten Spur. Das Sonnenlicht bündelnd und wie kleine Leuchttürme, die zur Linie des Horizonts immer kleiner werden, ihr eingefangenes Licht zur Küste zurückwerfend. Bis zum Bersten gespannte Luftblasen bilden dieses Wimmeln, die in einer fast schon unanständigen Transparenz, einem erektilen Recken und Blähen, sich feucht glänzend in den Wind stemmen, um von ihm immer weiter aufs Meer hinaus getrieben zu werden. Empfindlichen Seifenblasen gleich, die träge über das Meer wandern. Man könnte meinen, dies seien die verlorenen geglaubten Träume der Ertrunkenen, die das Wasser zeitlebens als ihr ureigenstes Element betrachtet und die Kühle, die von ihm ausging, den Tod, für die sie als Symbol stand, ein Leben lang gesucht haben. Und irgendwann haben sie ihn dann gefunden. Jetzt wissen sie Bescheid, wie es ist, wie es sich anfühlt, wie man nun, da man tot ist, noch zu träumen versteht. Und all diese Träume schwimmen nun nutzlos umher, irgendwo auf dem Stillen Ozean, ziellos auf dem Weg nach Nirgendwo.

Man hört einen klagenden Ton über den Sand schleichen. Heitere Worte perlen herab von den schwarzen Palmblättern und fallen in das flache Uferwasser. Vielleicht erreichen sie dort die verirrteten Seelen, die sich noch im Unrat suhlen und nicht wissen, ob sie tot oder lebendig sein wollen, in dieser oder in der nächsten Welt. Die Sonne steigt höher. Blauer Himmel über uns verspricht endloses Glück. Eine rote Muschel ist mein Zuhause.

Ich ritze mit dem Messer eine gerade verlaufende Spur in deine Haut, nur ganz leicht, bis sich die ersten Tropfen Blut auf der feinen Linie bilden. Die Sonne trocknet sofort die karminrote Spur. Mir scheint, ich höre ein leises Flüstern von dir. Aber du liegst nur da, als hättest du nun plötzlich alle Zeit der Welt. Das grüne Meer kommt näher heran, umspült deine blassen Beine. Nimmt etwas von dir mit, deine Gedanken, die bald schon entwurzelt und blaue Schnüre hinter sich herziehend und einem gehirnähnlichen, schwammigen Gebilde gleichend, stumm auf dem Ozean davon treiben. Wie portugiesische Galeeren, die ihre Segel setzen und sich immer weiter entfernen von mir. So gerne würde ich in diesen immer leerer werdenden Kopf hineinsehen, in dein Herz, das nicht mehr schlägt, in deinen Bauch, in dem das fremde Leben nun langsam erlischt. Das schwarze Messer halte ich noch fest umklammert in meiner rechten Hand. Schnell werfe ich es in den Sand. Ich möchte nicht Schuld sein an deinem Tod.

Das Kind, das diese rubinrote Teufelsgestalt in dich hineinpflanzt hat, wirst du niemals austragen. Vielleicht wird ja noch alles gut werden und du wachst auf aus deinem dunklen Schlummer und erzählst mir, dass alles nicht wahr sei. Dass ich es war und nicht er, der mit dir an den hell strahlenden Stränden entlang spazierte. Dass ich es war und nicht er, der dich hoch in die Luft warf. Dass du es warst und niemand sonst, die nie mehr auf die Erde zurückkommen wollte. Und dass er es war, den du von oben herab ausgelacht hast und nicht ich. So hell und siegessicher, so silbern, so böse und so endgültig. Jetzt aber liegt ein sonderbarer Schatten auf deinem Gesicht. Du ruhst im Sand, als wolltest du dich mit ihm vereinen. Wie gerne wäre ich dieses eine Stück roter Erde, das du jetzt berührst.

Plötzlich schlägst du die Augen auf und fragst, warum es so kalt ist. Ein eisgrauer Wind weht Graupel auf deinen nackten Körper. Die Palmen neigen sich bis zum Boden und werfen ihre Wedel wütend um sich. Ich stehe auf und ziehe meinen schwarzen Mantel an. Ich sage dir: Mein Leben bestand aus vielen Farben, die sich jedoch immer nur zu einem Grau vermengten. Siehst du dort die schwarzen Wolken? Sie sind wie meine Gedanken, tropfen als Regenwasser herab zur Erde und versickern sogleich wieder. Irgendwann



Eifersuchtsszene am Strand

kommen sie erneut aus der Erde hervor und ballen sich wieder am Himmel zusammen. Immer von Neuem, aber völlig ohne einen Sinn in sich zu tragen.

Du willst mir nicht zuhören. Stehst auf und schaltest die Sonne wieder an. Nimmst dein Badelaken und hinterlässt Fußspuren im Sand. Ich sei wie ein kalter Spiegel, sagst du noch zu mir, ohne dich umzudrehen und verschwindest im Himmel. Ich denke lange über deine letzten Worte nach, lasse den rotblauen Sand durch meine Finger rinnen, bis ich selber darin versinke. Und die Toten bleiben tot. Aber die Lebendigen leben weiter.

Portugiesische Galeere, Quelle Wikipedia

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).